

# Eine Tontrommel der älteren Megalithkultur von Gerwisch, Kr. Burg b. Magdeburg

Von Hans L i e s , Magdeburg

Mit Tafel V—VI und 2 Textabbildungen

Im Jahre 1940 begann die Stadt Magdeburg als Eigentümerin ehemaliger, nicht mehr benutzter und brachliegender Rieselfelder bei Gerwisch im Kreise Burg mit dem Bau einer Groß-Schweinemästerei. Dabei wurde eine zu dem

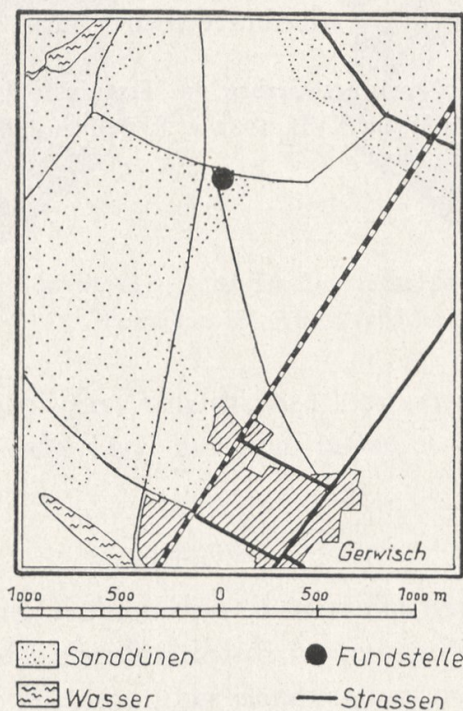


Abb. 1. Fundplatz der Tontrommel von Gerwisch, Kr. Burg.

großen Gerwischer Dünengebiet gehörende Düne (Fdpl. 3, Meßtischbl. 2101/3836, W. = 21,1 cm, N. = 3,2 cm) (Abb. 1), die halbinselartig nach Osten zu in einen ehemaligen langgestreckten See vorstößt, nach und nach abgetragen, um das Gelände zu planieren und den nötigen Bausand zu gewinnen. Von 1941 bis 1944 überwachte ich diese Abtragungsarbeiten und führte in den gefährdeten Teilen laufend Ausgrabungen aus. Unter einem eisenzeitlichen Vegetationshorizont mit nur wenigen Scherben lagen zwei Kulturhorizonte, die sich allerdings nur teilweise überlagerten. Die untere Besiedlungsschicht gehörte zur älteren Megalithkultur, die darüber liegende, jüngere Schicht zur Schönfelder Kultur.

In der Siedlungsfläche der Megalithkultur befand sich eine größere Abfallgrube, in der außerordentlich viel Scherbenmaterial und unter anderem auch verkohlte Äpfel lagen. Es waren verzierte und unverzierte Gefäße, die nach Kupka<sup>1)</sup> in seine älteste Langgrabkeramik und nach Dehnke<sup>2)</sup> in den Beginn seiner Stufe II einzuordnen sind<sup>3)</sup>.

Mit in dieser Grube lagen nun Scherbenteile eines konischen Tonzylinders

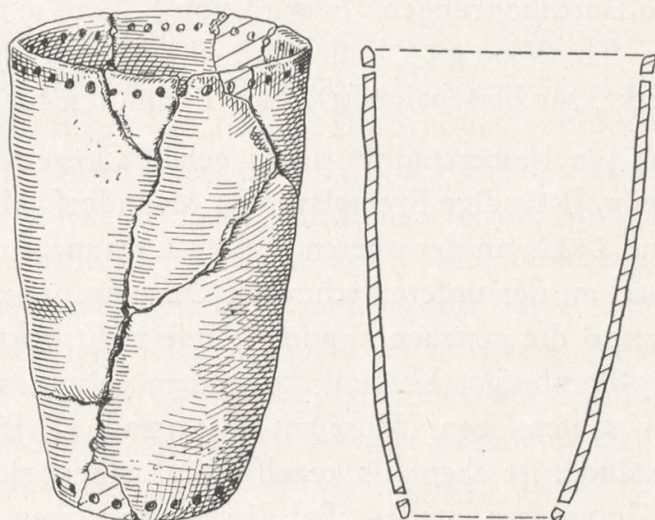


Abb. 2. Tontrommel der älteren Megalithkultur von Gerwisch, Kr. Burg. (Etwa  $\frac{1}{3}$  nat. Gr.)

mit dichtgestellten Durchbohrungen unmittelbar unterhalb des oberen und unteren Mündungsrandes. Es bestehen keine Zweifel über die Zugehörigkeit zu dem übrigen, kulturell völlig einheitlichen Gefäßmaterial, da die Grube ungestört war.

Etwa zwei Drittel des Tonzylinders waren an Scherben vorhanden, so daß er in seiner ursprünglichen Form wieder zusammengesetzt werden konnte (Museum Magdeburg, Ktlg.-Nr. 8344). Die Höhe beträgt 14 cm, der obere Randdurchmesser 9,3 cm und der nach unten sich verjüngende Randdurchmesser 5,5 cm. Dicht unterhalb des oberen Randes sind 35 kleine Durchbohrungen und beim unteren Rand 22 Durchbohrungen angebracht. Diese sind vor dem Brennen in den weichen Ton gestochen oder gebohrt worden, und zwar von außen nach innen, so daß sie im Querschnitt konisch sind. Abnutzungsspuren sind an den Löchern nicht zu erkennen. Der Ton ist grauschwarz und gut gebrannt (Abb. 2, Taf. V).

<sup>1)</sup> P. Kupka, Alter, Wesen und Verbreitung der mitteldeutschen Steinzeitkulturen, in: Stendaler Beiträge V, 1928, S. 201—262.

<sup>2)</sup> R. Dehnke, Die Tiefstichtonware der Jungsteinzeit in Osthannover, Hildesheim und Leipzig 1940.

<sup>3)</sup> Eine Veröffentlichung des gesamten Fundmaterials ist noch nicht erfolgt, jedoch ist das Material von K. Schwarz durchgearbeitet worden, um in seiner demnächst zu erwartenden Arbeit über die Megalithkultur verwertet zu werden.

Zu diesem Tonzylinder sind Gegenstücke in gleicher Form bisher nicht bekanntgeworden. Es liegen aus dem mitteldeutschen Gebiet einige Tonzylinder vor, die aber doch wohl anders als der Fund von Gerwisch gedeutet werden müssen.

In einer jungsteinzeitlichen Siedlungsgrube in der Gemarkung Obermöllern, Kr. Naumburg, lag ein kleines zylindrisches, sich nach unten verjüngendes Tongerät ohne seitliche Durchbohrungen. Es wird von P. Grimm<sup>4)</sup> als Gußtrichter aus Ton gedeutet. Th. Voigt<sup>5)</sup> hält auch eine Verwendung als Düse, auf ein Holzrohr gesteckt, für Blasebalgbetrieb am Brennofen für möglich.

In dem Gebiet um Halberstadt<sup>6)</sup> treten gehäuft kegelförmige Tonzylinder auf, von denen zwei vollständige Exemplare von Mahndorf (Museum Halberstadt, Ktlg.-Nr. 48/50 und 2612) an der oberen breiten Öffnung eine Doppelreihe von Durchbohrungen und an der unteren schmalen Öffnung nur eine einfache Reihe aufweisen. Leider sind die genauen Fundumstände nicht bekannt, sie sollen nur mit Walternienburg-Bernburger Keramik zusammen gefunden worden sein. Ein weiteres Stück von Gatersleben (Museum Halberstadt, Ktlg.-Nr. 4251), ohne bekannte Fundumstände, ist ebenfalls kegelförmig, nähert sich aber schon mehr der Form unseres Gerwischer Fundes. Bei diesem sind oben und unten je zwei Reihen von Durchbohrungen angebracht<sup>7)</sup>.

Ich halte es nicht für ohne weiteres möglich, diese mehr kegelförmigen Gebilde mit dem Gerwischer Fund gleichzustellen. Parallelen zu finden dürfte nur bei Vergleichen mit ethnologischem Material möglich sein.

Die dort vorliegenden Trommeln gliedern sich in drei Hauptgruppen<sup>8)</sup>, und zwar:

4) P. Grimm, Die Besiedlung der Flur Obermöllern, Kr. Weißenfels, in: Jahresschrift Halle 35, 1951, S. 212.

5) Nach brieflicher Mitteilung und beigefügter Zeichnung, für die ich Herrn Dr. Voigt herzlich danke.

6) Ich danke hier Herrn Ruhe als Leiter des Halberstädter Museums für die mir freundlichst zur Verfügung gestellten Zeichnungen und Unterlagen.

7) Nach Abschluß dieser Arbeit machte mich Herr Dr. P. Grimm auf ein weiteres Fundstück im Museum Zörbig (Ktlg.-Nr. A 320) aufmerksam. Herr O. Schmidt, Zörbig, übersandte mir dankenswerterweise ein Foto dieses kegelförmigen Tonzylinders, der zur Gruppe der Mahndorfer Funde gehört. Das Stück stammt vom Hopfenberg bei Zörbig aus einer Abfallgrube und lag in etwa 1,00 m Tiefe zusammen mit Erdwachs (Pech) und ein auf beiden Seiten glatt geschliffenes Stück eines Röhrenknochens. Die Zeitstellung ist ungewiß, da auf dem Hopfenberg Siedlungen von der jüngeren Steinzeit bis zur Eisenzeit liegen. Von Herrn Dr. Gandert wurde das Stück seinerzeit als „Räucheröfchen“ gedeutet.

8) Es war mir möglich, die vorhandenen Bestände im Völkerkundlichen Museum in Berlin-Dahlem durchzusehen und möchte besonders Herrn Dr. Krieger und Herrn Magazinverwalter Schrader für die gegebenen Auskünfte und Mitteilungen danken.

1. Handtrommeln. Diese sind immer an der oberen und unteren Mündungsöffnung mit je einem Fell bespannt. Das Material ist Holz, und die Bespannung besteht aus tierischen Fellen oder Schlangenhaut. Sie sind entweder zylindrisch wie die abgebildete Trommel (Taf. VI) aus West-Alor (Kleine Sundainseln) (Völkerkundliches Museum Berlin-Dahlem, Ktlg.-Nr. I C 18 974), die 23 cm hoch ist und 15,5 cm breit. Sie können aber auch gewölbt konisch sein wie bei einer Trommel aus Uganda - Afrika (ohne Ktlg.-Nr.) mit einer größeren oberen Trommelfläche und einer unteren überspannten Mündungsöffnung von weniger als dem halben Durchmesser der oberen Fläche. Bei den Handtrommeln gibt es zwei Befestigungsarten des Felles. Die weitaus gebräuchlichere ist das Verstiften mit kleinen Holzstiften unterhalb des Randes. Das tierische Fell oder die tierische Haut wurde in nassem Zustand über die Mündungsöffnung gezogen und dann ringsherum wenig unterhalb des Randes verstiftet. Durch den Trockenprozeß erfolgt die straffe Spannung, und es soll üblich sein, die Trommeln vor dem Gebrauch über dem Feuer nochmals zu trocknen, um das Fell noch straffer zu spannen. Eine weitere Bespannungsart zeigt die Trommel von Uganda, bei der das obere und untere Fell durch Schnüre gegeneinander straff gezogen sind. Die Größenverhältnisse schwanken, es waren früher im Völkerkundlichen Museum Trommeln aus Nordafrika in etwa halber Größe des Gerwischer Fundes vorhanden. Sie wurden von Kindern benutzt.

2. Standtrommeln. Sie haben nur eine obere Bespannung, da die Unterlage, auf der die Trommel steht, die nötige Resonanz gibt. Sie sind ebenfalls aus Holz, von teilweise beträchtlicher Größe. Ihre Form ist überwiegend sanduhr- oder becherförmig. Die Befestigungsart des Felles erfolgt in selteneren Fällen durch einfache Umschnürung unterhalb des Randes, vorwiegend jedoch ebenfalls durch Verstiften. Die Holzstifte sind entweder direkt durch das Fell geschlagen, oder es sind im Fell Löcher herausgeschnitten worden und dieses ist dann über knobbenähnliche Holzpflockchen gezogen.

3. Baumtrommeln. Es sind große, flach liegende, aus einem sehr starken Baumstamm durch innere Aushöhlung mit einem schmalen Schlitz versehene Trommeln, die für unsere Betrachtung nicht in Frage kommen.

Der Gerwischer Fund trägt alle Merkmale der Handtrommeln, wobei auch die Größe sich in normalem Rahmen hält. Zum Trommeln wurde nur das über die größere Mündungsöffnung gespannte Fell benutzt, während das über die kleinere Mündungsöffnung gespannte Fell als Resonanzboden diente. Die einfachste Befestigungsart des Felles ist die des Verstiftens. Sie ist bei den Primitiven nicht örtlich begrenzt, sondern räumlich sehr weit verbreitet, da selbst eine Standtrommel der Gora (Ktlg.-Nr. IV Ca 38 089) in Nordwest-Mexiko in gleicher Weise bespannt ist. Die Felle sind bei den Holztrommeln beider Arten je nach Größe mehr oder weniger dicht unterhalb des Randes verstiftet. Das ist

erforderlich, um ein Aufplatzen des Holzes zu vermeiden. Diese Gefahr besteht bei gebranntem Ton nicht in gleicher Weise, so daß man sehr nahe an den Rand herangehen konnte, wie es auch an dem vorliegenden Gerwischer Stück der Fall ist. Die konische Durchbohrung des Tones, und zwar mit dem größeren Durchmesser nach außen, ist nötig, um den Holzstiften festeren Halt zu geben.

Es handelt sich also bei dem vorliegenden Tonzylinder um ein zum Trommeln durchaus brauchbares Stück, und es dürfte für ihn auch kaum eine andere Deutung möglich sein. Sollte er als Gebrauchsgegenstand wirtschaftlichen Zwecken gedient haben, so müßte er innerhalb der jungsteinzeitlichen Kulturen häufiger auftreten.

Wenn G. M i l d e n b e r g e r mit Bezug auf O. S e e w a l d schreibt, daß das eng begrenzte Auftreten von Trommeln aus Ton als eine örtliche Umsetzung vorhandener Holztrommeln in ein anderes Material <sup>9)</sup> anzusehen ist, so hat er ohne Zweifel damit Recht. Ganz besonders trifft dies auf die Trommel von Gerwisch zu. Diese gehört nach dem vorher Gesagten zur Gruppe der Handtrommeln. Wenn auch das Stück heute noch vereinzelt dasteht, so dürften doch bei genauer Durchsicht des Scherbenmaterials der älteren Megalithkultur sich in den Museen Bruchstücke ähnlicher Art unerkant vorfinden, die nach dem Gerwischer Stück nunmehr gedeutet werden können.

Den Handtrommeln steht nun die Gruppe der Standtrommeln gegenüber, deren Merkmal es ist, daß sie nur einseitig mit einem Fell bespannt sind. In diese Gruppe haben wir wohl alle bisher bekannten mitteldeutschen neolithischen Ton-trommeln einzuordnen. Die sanduhr- und becherförmigen Formen entsprechen den Holztrommeln der heutigen Primitiven. Die Art der Anbringung der Knubben und Ösen, die ihre Vorbilder in den eingeschlagenen Holzpflocken haben, spricht für eine einseitige Bespannung der Trommel. Den Resonanzboden bildete der Boden oder die Unterlage, auf dem die Trommel stand.

U. F i s c h e r versucht den verschiedenen Kulturen bestimmte eigentümliche Trommeltypen zuzuweisen, nämlich durch die Art und Anordnung der Zapfen, Ösen und Henkel <sup>10)</sup>. Bei der Gerwischer Handtrommel ist das Fell noch in der gleichen Art wie bei den hölzernen Vorbildern verstiftet. Ein Holzstift in Holz eingetrieben haftet natürlich viel fester als im gebrannten starren Ton. Diesen Nachteil konnte man nur ausgleichen, wenn man die Holzpflocke als Zapfen in Ton nachbildete. Die ältesten Standtrommeln treten in der Salz-münder Kultur auf, für die nach U. F i s c h e r die Bespannung mit 3—5 großen abwärts gerichteten Zapfen auf der Mitte des Oberteiles charakteristisch ist. In der Walternienburger Kultur bildet man die Zapfen in Form von Schnurösen aus, die dieser Kultur durch die Ösen an den Hängegefäßen geläufig sind. Das gleiche beobachten wir bei den Trommeln der Schönfelder Kultur, die an den Schalen und Bechern fast nur Schnurösen kennt. Die Trommeln der Bernburger

Kultur sind ein weiterer Beweis für die von G. M i l d e n b e r g e r geäußerte Ansicht der Nachformung von Holztrommeln <sup>9)</sup>. Es werden hier nur Zapfen angebracht, wie sie in der übrigen Keramik ebenfalls gebräuchlich sind. Diese rücken aber so weit an den oberen Mündungsrand heran, daß sie lebhaft an die noch durchbohrten Ränder mit den gedachten Holzstiften unserer Gerwischer Trommel erinnern. Nur hat man hier gelernt, daß es zweckmäßig ist, die Holzstifte als Zapfen aus dem gleichen Werkstoff Ton in feste Verbindung mit dem Trommelkörper zu bringen. Die an diesen Trommeln außerdem noch befindlichen einzelnen Henkel dürften weniger der Bespannung, sondern eher als Handgriff gedient haben. Auch dafür finden sich Parallelen an ethnologischen Hand- und Standtrommeln.

Bei dieser Gegenüberstellung von Hand- und Standtrommeln, die sich, soweit sie wenigstens aus Holz hergestellt sind, ja nicht unbedingt gegenseitig auszuschließen brauchen, sondern auch nebeneinander bestanden haben können, erscheint die Handtrommel von Gerwisch gar nicht so abseits von den anderen mitteldeutschen Tontrommeln. Es wäre gewagt zu behaupten, daß Standtrommeln sich aus der Handtrommel entwickelt hätten <sup>11)</sup>, dazu brauchte es einer ganzen Reihe von Zwischengliedern, die vielleicht in hölzernen Trommeln vorhanden waren, aber durch die Vergänglichkeit des Materials uns wohl niemals greifbar werden. Auffallend ist nur, daß die Standtrommeln aus Ton bei ihrem ersten Auftreten schon eine sehr entwickelte Form zeigen, die darauf hindeutet, daß ihre Vorbilder bereits auf eine ältere Entwicklungsreihe zurückgehen.

---

<sup>9)</sup> G. M i l d e n b e r g e r, Die neolithischen Tontrommeln, in: Jahresschrift Halle 36, 1952, S. 33.

<sup>10)</sup> U. F i s c h e r, Zu den mitteldeutschen Tontrommeln, in: Archaeologia Geographica 2, Heft 3/4, 1951, S. 2.

<sup>11)</sup> Zwei Handtrommeln des Gerwischer Typus mit den unteren kleineren Mündungsöffnungen gegeneinander gestellt, ergeben eine Standtrommel, wie sie sanduhrähnlich in bereits sehr entwickelter Form in der Salzmünder Kultur auftritt. Das ist allerdings nur als Hypothese zu werten.